Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 50

Artikel: Auch Hufschmiede sind mobilisiert...
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649905

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

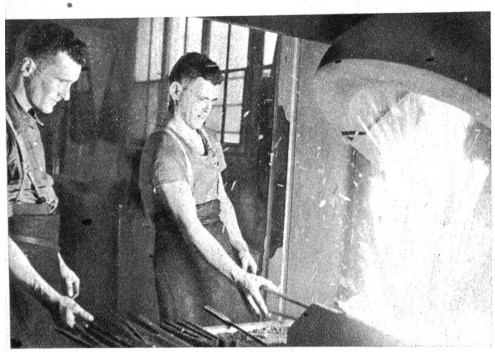
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

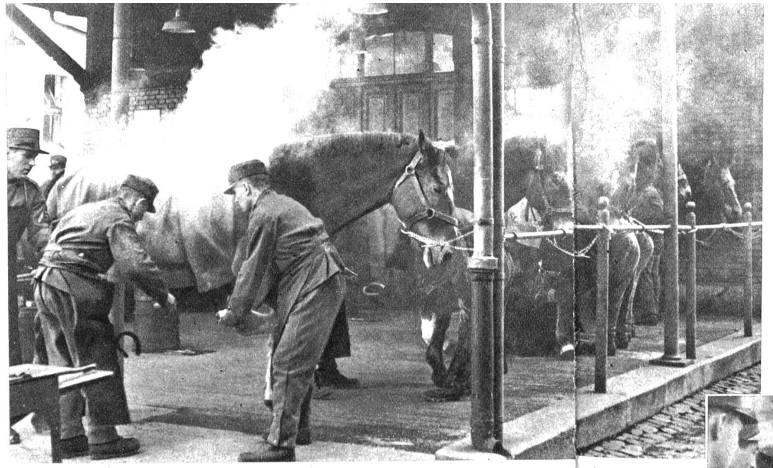
Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Viele Hammerschläge und manchen Schweisstropfen braucht es, bis ein Hufeisen vollendet ist. Unter Kontrolle wird das Eisen auf den „toten" Huf genagelt



Das Handwerk des Hufschmiedes kommt wieder zu Ehren, nachdem es im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte mehr und mehr zurückging. Das Auto ersetzte die Pferdekutsche und den von kräftigen Rossen gezogenen Lastwagen einer Brauerei, einer Mühle, oder anderer Betriebe mit schweren Frachten. Auf dem Land ersetzte der Traktor den willig dienenden Gaul. Und jetzt, da der Benzinmotor streikt, ist plötzlich der Hafermotor wieder Trumpf. Und wie der Benzinmotor für seine Fortbewegungsorgane Pneus braucht, so braucht der Hafermotor wieder Hufeisen



Ein Pferd muss — je nach Beanspruchung im Dienst — alle vier bis sechs Wochen beschlagen werden, in gewissen Fällen sogar noch öfters. Darum hat der Militärhufschmied mit seinen „Kunden" fortwährend alle Hände voll zu tun

Auch Hufschmiede sind mobilisiert...

Das ehrsame Handwerk des Hufschmiedes ist wieder zu Ehren gekommen. Seit die Strassen nicht mehr unter dem Diktat des Benzins stehen und besonders seit die Bedeutung des landwirtschaftlichen Mehranbaus mehr als bisher in Erscheinung tritt, kommt der Pferdezug wieder zu seinem Recht, damit aber auch der Hufschmied. Gilt dies in hohem Masse für das zivile Leben, so hat es noch viel mehr Geltung für alles militärische Tun und Lassen. Die Militärbehörden waren ohnehin genötigt, gleichzeitig konservativ und fortschrittlich zu sein. Sie haben der Motorisierung der Armee ihr Augenmerk gewidmet und durften dennoch den Pferdezug nicht vernachlässigen. Der Militärhufschmied hat darum von jeher eine sorgfältige fachliche Ausbildung erfahren. Er trägt das Zeichen seiner Würde auf dem linken Rockärmel in Form eines Hufeisens, und diese Auszeichnung ist nicht leicht erworben worden. In strenger praktischer und theoretischer Schulung werden die Militärhufschmiede herangebildet, und es ist ein schönes Zeichen der Verbundenheit von Volk und Armee, wenn den Soldaten auch für das zivile Leben bleibende Werte vermittelt werden.

Oben: Nachdem das Hufeisen gut angepasst ist, wird es mit sieben bis acht Nägel auf der Hornkapsel befestigt, ohne dass der „lebende" Teil des Hufes berührt werden darf. Der „Bless" selbst schaut der Arbeit neugierig zu

Oben links: Nun kommt das erste Eisen auf den lebenden Pferdehuf, nachdem es für die entsprechende „Schuhnummer" zugerichtet wurde

Links: Da lernt der angelernte Hufschmied nicht nur das rein handwerkliche, sondern er erhält auch genauen theoretischen Unterricht über den Hufbau am Pferde selbst

Friede auf Erden

von Martha Schwendener-Egli

Weder der Lärchenhofer noch Christen von der Weid konnten sagen, wie es eigentlich kam — auf einmal war der Unfriede zwischen ihnen. Der Lärchenhofer behauptete zwar, der Weidchristen sei schuld; er habe ihm stets den Verteiler in der gemeinsamen Brunnstube zugedreht. Christen wollte das nicht an der Rede haben und beteuerte, es sei der Lärchenhofer, welcher ihm einen Teil seines Wassers abweise. Ein Wort gab das andere, jeder Zorn brütete neuen Hass, und dies alles, obwohl es am Berg Wasser genug gab, weder Mensch noch Vieh Durst litt und bei jedem Brunnen viel Wasser unbenützt ablief.

Aber es kamen natürlich auch noch andere Sachen dazu. Wer Streit sucht, findet immer einen Haken. Bald waren drüben die Lärchenhofhühner, bald hüben die Weidkinder der Zankapfel. Besonders die Weidkinder, die waren eine geheime Ursache. Lärchenhofers hatten keine Kinder, und der Lärchenhofer schaute oft mit Neid auf die muntere Schar in der Weid, wenn er äusserlich auch bei jeder Gelegenheit über sie zu «chyben» hatte. Der Weidchristen aber — nun, er hätte ganz sicher keines seiner Kinder gern hergegeben. Doch als der Kindersegen in seinem Haus auch gar nicht aufhören wollte, da dachte er doch hie und da bei sich: Der drüben hat es halt doch leichter so ohne Kinder.

So lebten die beiden Nachbarn schon ein paar Jahre im Unfrieden, und es machte nicht den Anschein, als ob es je besser käme. Im Gegenteil, der Unfriede frass sich immer tiefer in das Leben der beiden Bergbauern. Und wenn es auch kurz vor Weihnachten, als der Winter mit seinen Gesellen, Schnee, Eis und Kälte daherkam, schien, als ob im Weiss der Winterlandschaft die beiden abgelegenen Bergbauernhäuser noch enger zusammenrückten — die beiden Nachbarn brachte er nicht zusammen. Früher war es freilich Brauch, dass die vom Lärchenhof und die von der Weid den Weg nach dem Dorf gemeinsam offen hielten. Jetzt aber musste der Weidchristen allein den Schnee schöpfen, damit seine Kinder zur Schule und Kirche konnten. Der Lärchenhofer schaute ihm bloss zwischen den Vorhängen hindurch zu.

Draussen in der Küche ärgerte sich die Lärchenhoferin deswegen: «Es ist doch kein Tun, dieses ewige z'Leidwerken und Einander-nicht-an-die-Hand-gehen!» Sonst hatte sie stets zu allem geschwiegen, wie sie ja überhaupt nicht gerade viel zu sagen hatte auf dem Lärchenhof, die Frau. Aber nun dünkte es sie doch, es sei nun Streits genug, und als im selben Moment drinnen in der Stube der Bauer laut auflachte, da fragte sie ziemlich räss durch den Türspalt: «Was ist?»

«O drüben — die Weidliese hat es hingelegt», und schadenfroh lachte der Lärchenbauer weiter.

Die Lärchenhoferin aber erschrak, ging rasch zum Fenster, schaute hinaus. Und was sah sie? Drüben beim Weidhaus lag die Nachbarin neben dem Brunnen hilflos am Boden. Sie musste auf dem Eis ausgeglitten sein.

Eh, eh, machte die Lärchenhoferin, und so rasch sie konnte, hastete sie aus der Stube.

«Untersteh' dich und geh' hinüber», drang ihr des Mannes Stimme nach. Doch sie kehrte sich nicht darnach. Schon war sie drüben, wollte der Nachbarin beim Aufstehen helfen, und als es nicht ging, als Schmerzenslaute aus dem Munde kamen, da rief sie dem Weidchristen. Gemeinsam trugen sie die Gefallene ins Haus.

Der Lärchenhofer hatte längst das Fenster aufgerissen, rief und fluchte — aber seine Frau gehorchte nicht. Sie gehorchte einfach nicht. Was war denn in seine Frau gefahren? Noch nie hat sie ihm widersprochen, geschweige sich ihm widersetzt. Und jetzt — jetzt kam sie gar mit den Weidkindern in seine Stube, befahl ihm auch noch, zu ihnen zu schauen, den Kleinen die Zeit zu vertreiben, Nüsse und Aepfel zu holen. Und wie sie das sagte! Wie sie ihn dabei anschaute! Sie, die sich sonst stets seinem Willen gebeugt, jetzt trotzte sie ihm. Ja, sie hatte den Mut, ihm zu befehlen. Das war doch unerhört — das — das — Nein, so hatte er seine Frau noch gar nicht gesehen. Ob es doch drüben etwas Dummes gegeben hat?

Bevor er dazu kam, etwas zu erwidern, zu fragen, war sie — husch, husch — wieder draussen und drüben im Weidhaus, und er stand da mit der Schar Kinder, und wusste nicht was sagen, was machen. Seiner Lebtag war sich der Lärchenhofer nie hilfloser vorgekommen.

Die Weidkinder standen verschüchtert in einer Ecke, getrauten sich kaum zu schnaufen. Der böse Lärchenhofer — wird er sie wieder anschnauzen, wie schon oft? Bloss das Kleinste kannte noch keine Furcht. Zutraulich wackelte es zu dem grossen Mann hin, hielt sich an dessen Knie fest, und aufschauend lallte es: «Ma!» Hätte sich der Lärchenhofer nicht schnell hinabgebeugt und das Kind gehalten, es wäre umgepurzelt. So kam es, dass er, ohne es zu wünschen, zwei Kinderarme um seinen Nacken fühlte. Er trug das Kind auf die Bank hinter den Tisch.

Nun aber fassten auch die andern Vertrauen. Nicht lange ging's, so sass der Lärchenhofer inmitten der Nachbarskinder am Tisch, und sie knackten Nüsse. Einmal richtig erwarmet, sprudelte es von den Kinderlippen, und es ging bald recht fröhlich zu in der Lärchenhofstube. Der Lärchenhofer musste nur staunen, staunen über sich selber, staunen über die Weidkinder, die gar nicht so leid taten, wie er immer meinte.

Aber auch die Lärchenhoferin staunte, als sie endlich zurückkam und drinnen ein Singen war von hellen Stimmen und einem kräftigen Männerbass. Doch sie übersah absichtlich die Verlegenheit des Bauers, als sie eintrat. Sie rief voller Freuden: «Ein Büblein haben sie drüben bekommen! Kommt alle schauen! Wie's Christkindlein sieht's aus. Komm auch, Sami. Ein so herziges Kind hast du noch gar nie gesehen.» Und sie nahm ihn am Arm und, mitgerissen vom Kinderjubel und der Freude seiner Frau, ging er hinüber.

Wahrhaftig, der Lärchenhofer ging hinüber in die Weidstube, dachte nicht mehr an den alten Streit und, die Hände in den Hosentaschen, schaute er auf das kleine Bündel, das seine Frau aus der Kammer herholte.

«Gelt, ich darf ihm Gotte sein?» bat sie.

Was konnte er anders als «meintewegen wohl» sagen? Er konnte auch nicht gut des Nachbars Rechte zurückweisen, welche sich ihm versöhnend entgegenstreckte. Aber warum er sich gar als Götti anbot, das war und blieb dem Lärchenhofer ein Rätsel.

Kam sein Nachgeben und Einlenken daher, weil dort in der Ecke der Christbaum stand? Weil die Kinder an der Wiege Weihnachtslieder sangen? Oder hatte er das seiner mutigen Frau zu verdanken, die eben in der Kammer zur Nachbarin sagte: «Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!»?

Doch wie dem auch war — in der kleinen Welt dieser Bergbauern war nun Friede.